

„Der gespenstige Organist“ S. 47 und: „Die Virtuosa“ S. 96 ff. sind beide, um es kurz auszudrücken, musikalisch, phantasmagorisch und erinnern, obwohl nicht zu ihrem Nachtheil, an Hoffmann. Ohne geistigen oder körperlichen Rausch, ohne Wahnsinn und Fieber-Pavorismus kann es dabei bekanntlich nicht abgehen, und mit der Auflösung darf man es auch nicht genau nehmen. Malwina, die Virtuosa, ist als Künstlerin vortrefflich gehalten und der dämonische Violinist Schwarz (Paganini) S. 110 ff. reißt auch den Leser vom Himmel zur Hölle, von Hölle zum Himmel. — In der Erzählung: „Die Gespenster“ S. 190 endlich werden fünf kleinere spukhafte Geschichten mitgetheilt, davon eine: „Der sprechende Schädel,“ sich ohne Zweifel auf eine alte Leipziger Sage vom „Giftfresser Teuscher“ gründet. Dieser, ein berühmter Arzt, soll nämlich einen Mithridat erfunden und dessen Wirkungen so lange an sich selbst erprobt haben, bis er nach und nach vergangen. Sein halbentfleischtes Geripp ist annoch auf dem Leipziger Gottesacker, über einem Schwibbogen in Stein eingehauen, zu sehen.

In den Gedichten wechseln einfach liebliche und sehr düstere Bilder. Um einige der vorzüglichsten anzuführen, nennen wir „Die Abendglocken“ S. 40, „Die Lampe“ S. 85, „Die Mutter und ihr Kind“ S. 90, „Der Einsiedler“ S. 130, „Die Heimath“ S. 268, „Der Klosteraal zu Bathalha“ S. 270. Bedeutender und von größerm Umfange sind S. 166 ff. „Skelette, ein lyrisches Phantasiestück.“ Hier erinnert die Hauptfigur, genannt Raimond, dem Anscheine nach dem Dichter sehr nahe stehend, so wie das Ganze, auf das Lebhafteste, sowohl an Byron's Dichtungsweise, als an dessen Unglauben, Zerrissenheit und gänzliche Verneinung. Es wird gleichsam ein poetischer Todtentanz aufgeführt. Die Skelette sind — Ruhm, Freundschaft, Liebe, Hoffnung, Freiheit und Religion. Raimond selbst endet als Selbstmörder. —

Um nicht mit diesem finstern Nachtstücke zu enden, möge das schon erwähnte kleine Gedicht: die Heimath, hier einen Platz finden:

„Eine schöne Heimath droben  
Ist uns allen aufbehalten,  
Und aus dunkelschwarzen Wolken  
Leuchten himmlische Gestalten.  
Edles, Großes, Schönes wollen,  
Mag es für Verbrechen gelten,  
Gute wissen, was sie sollen,  
Und sie sä'n für künft'ge Welten.  
Bannet aus der Welt das Schöne,  
Bannet aus der Welt die Wahrheit,  
Bannet aus der Welt die Tugend,  
Droben leuchten sie in Klarheit.“

Du wunderschöne Heimath,  
Nahe winkst du dem Verbannten;  
Nimm ihn auf aus dem Exile,  
Wo die Menschen ihn verkannten.“

Wer sollte nun glauben, daß derselbe Geist, dasselbe Herz, die sich so aussprachen, dem Verfasser auch, um nur etwas über die Schattenseite dieses Buchs zu bemerken, das S. 260 befindliche Nachwort einhauchen konnte. Es beginnt: Geld ist Dreck. Die Menschheit ist ein Stoak. Esel sind Thiere, die sich Alles gefallen lassen. Ein Publikum ist — — „doch genug! Auch dieß Wenige haben wir nur angeführt, um den Schluß ziehen zu lassen, welcher ein Zwiespalt in dem Buche, und, wie nicht zu bezweifeln, in dem Innern des Verfassers statt finden müsse. Möge sein guter Genius siegen!“

Shakespeare. Drama in 3 Akten, nach Ludwig Tieck's Novelle „Dichtertleben,“ von Ritter Braun von Braunthal. Wien, bei Pichler. 1836. S. 103. 8.

Es ist sehr oft gesagt und nachgesagt worden, daß ein, nach einer Novelle bearbeitetes Schauspiel gewöhnlich fehlerhaft sey. Zugestanden nun, daß mancher Novellenstoff zum Stoff eines Theaterstücks sich nicht eigne, wie denn auch umgekehrt der Fall seyn kann, so wird das doch bei der Mehrzahl nicht eintreten, und es zuletzt bloß darauf ankommen, ob der Dichter des Schauspiels es verstehe, den Stoff der Novelle als Schauspiel dichter in's Leben zu führen. Daß er bei diesem Bestreben der Novelle nicht von Fuß zu Fuß folgen dürfe, daß er nicht Alles in das Schauspiel bringen müsse, was sich in der Novelle vorfindet u. s. w., ergibt sich schon aus der Verschiedenheit zweier Dichtungsarten.

So ist denn im Allgemeinen gegen eine Schauspiel-dichtung nach einer Novelle nichts einzuwenden, und wir finden nur zu bemerken, daß, wie überhaupt die Künstler-Schauspiele, wenn auch vielleicht bei den Dichtern selbst mehr, als beim Publikum, in Aufnahme gekommen scheinen, so auch die obgenannte Tieck'sche Novelle bereits von Holtei für die Bühne bearbeitet worden sey. Die Novelle selbst mit den Bearbeitungen, und diese unter sich zu vergleichen, ist hier nicht der Ort. Wir müssen uns an der kurzen Angabe begnügen, daß das vorliegende Schauspiel die Zuschauer gar wohl auf einen Abend ergötzen könne, und daß es, hie und da einige Schwerfälligkeit im Dialog und die zum Theil allzu absurden Wortverwechslungen des Theaterinhabers Penslow, z. B. S. 70, ausgenommen, heiter und gefällig gehalten sey.

Fr. Kind.